

SIGRI SANDBERG



Am Anfang war der Fjord

Meine Reise im Ruderboot
durch Norwegens längsten Fjord

POLYGLOTT



Inhalt

Vorwort 13

1 Vor der Reise – eine Winternotiz 16

2 Frühling am Meer 36

3 Zwischenspiel – Frühling in Luster 94

4 Eine Nacht im Nordwesten 97

5 Sommer in der Fjordmitte 112

6 Zwischenspiel – Sommer in Luster 155

7 Herbst und Ende des Fjords 162

Quellen 172

Dank 184

Über die Autorin 185

Impressum 192



Vorwort

å ro (Norwegisch, Verb): rudern
ro (Norwegisch, Nomen): Ruhe, Gelassenheit

Hallo, mein Name ist Sigri, und ich brauche ein altes Holzboot. Ich möchte damit auf Norwegens Sognefjord landeinwärts rudern. Langsam.

Seit Tausenden von Jahren nutzen wir den Fjord als Straße; Menschen ruderten und segelten entlang der schroffen Felswände des Fjords durch eine Landschaft, die heute als eines der spektakulärsten Reiseziele weltweit gilt. Der Sognefjord ist nicht nur der längste Fjord Norwegens, sondern auch der zweitlängste und tiefste der Erde. Die umliegenden Gletscher haben ihn im Laufe von Millionen von Jahren geschaffen.

Von alldem will ich berichten – während ich rudere. Von den Schiffen und Menschen, die sich hier im Laufe der Jahrhunderte tummelten, von Strömungen, Winden und dem, was sich über und unter der Wasseroberfläche abspielt. Wie geht es dem Fjord? Befindet er sich in einem gesunden Zustand? Wie steht es um die Wesen, die in ihm und um ihn herum leben? Diese und viele andere Fragen möchte ich stellen und dafür Menschen aufsuchen, die den Fjord kennen.

Aber warum will ich das eigentlich? Was hat dieser lange Fjord mit mir zu tun?

Einen Teil meiner Kindheit verbrachte ich in Eivindvik, einem Kaff an der Ausmündung des Sognefjords in den Ozean. Meine Mutter war die Dorfpastorin und ich das älteste von fünf Geschwistern. Wir spielten in den Bergen und fischten im Meer.

Heute verbringe ich einen Teil des Jahres auf einem abgelegenen Apfelhof in Luster, am innersten Punkt des Fjords – denn mein Mann lebt abwechselnd dort und auf Spitzbergen –, und den anderen Teil in Oslo, wo meine Kinder wohnen.

Jede zweite Woche lasse ich meine großen Jungs allein und pendle gen Westen, gen Fjord, Berg und Norden. Wenn mich also jemand fragt, woher ich komme oder wo ich lebe, weiß ich eigentlich nicht, was ich antworten soll. Ich bin ständig im Spagat, hin- und hergerissen zwischen schlechtem Gewissen und einem Gefühl, das man Heimweh nennen könnte und das durch meinen Körper zittert. Wo gehöre ich wirklich hin?

Je fragiler die Welt und ich mir erscheinen, desto wichtiger ist es mir, in einer Landschaft zu atmen, die ich einst kannte, den Wind zu spüren, den Blick auf das endlose Wasser zu richten, die Ruder zu heben und den ganzen Fjord kennenzulernen, nach Hause zu finden, bevor mir die Zeit davonläuft. Besser kann ich es nicht beschreiben.

Also muss ich jetzt rudern. Zumindest muss ich versuchen, die etwas über 200 Kilometer landeinwärts von Eivindvik nach Luster zu schaffen.

Bin ich stark genug für den ganzen Weg? Kann ich eine Verbindung zwischen meiner eigenen Geschichte und der des Sognefjords herstellen? Werde ich zur Ruhe kommen? Ich weiß es nicht. Das hier ist ein Experiment.

*

Eigentlich brauche ich mehr als ein Boot. Ich brauche eine Mannschaft und ein Rudergerät zum Muskelaufbau.

Den ganzen Sommer über suche ich nach alten Holzruderbooten in akzeptablem Zustand, wodurch sich viele Kontakte zu den verschiedensten Werften ergeben, jedoch kein Kauf.

»Ich brauche ein Ruderboot«, erzähle ich meiner Mutter.

»Willst du das Oselvar haben?«, bietet sie an.

Oselvar nennt man ein kleines Holzboot aus Westnorwegen – das meiner Mutter verfügt über zwei Rudersätze, einen Mast, ein Segel und ein Steuerruder. Meine gesamte Kindheit hindurch hegte und pflegte, schliff und ölte sie das gute Stück jeden Frühling, um es im Sommer zu Wasser zu lassen, mit ihm zu rudern und zu segeln – und es im Herbst wieder einzuholen und winterfest zu machen. Ein paarmal begleitete ich sie, zeigte jedoch kein besonders großes Interesse daran. Im Grunde verdiene ich es also nicht, aber ich möchte es mir trotzdem gern ausleihen. Denn ich habe vor, den gesamten Sognefjord entlangzurudern.

»Schön und gut, aber kannst du denn überhaupt rudern? Und tust du es gern?«, fragt meine Mutter.

Wieder einmal weiß ich nicht, was ich antworten soll. Und schon wird es Herbst.





Und da, eines Morgens, wurde es still.
(Frühling. Bei Ortneset.)



7

Herbst und Ende des Fjords

Ende August schließen wir das Café für diese Saison, und ich komme nach einem ganzen Sommer zurück in eine Küche in Oslo, in der ich meine eigenen Sachen nicht mehr finde. Meine sich in Luft auflösenden Ruderbegleitungen und das schlecht prognostizierte Wetter lassen die letzte Etappe wackeln, meine Mutter wäre noch eine Möglichkeit, doch nach einem komplizierten Armbruch vor einigen Jahren möchte ich sie lieber schonen.

Ich bin ungeduldig. In Wirklichkeit erschweren weder Wind noch Wetter die letzte Ruderstrecke, sondern das Leben, das ich mir selbst zusammengezimmert habe. Daran ist wohl mein Versuch, mehrere Leben in eines zu packen, schuld.

Mein Ex-Mann wirkt dünn, aber guter Dinge und motiviert, die Kinder so oft wie möglich bei sich zu haben, also bleiben wir bei jeder zweiten Woche.

Die Ziegelsteine auf meiner Brust werden wieder schwerer. Wenn ich mich von meinen Gedanken und vom Internet abmelde und Gespräche mit echten Menschen führe, brechen meine Verzweiflung und oft auch Tränen durch. Der Lyriker Kolbein Falkeid schrieb, dass wir hinter den Worten alle allein seien. Stimmt. Aber es gibt auch Momente, in denen ein Kaffee und die Aussicht über die Stadt mich anders fühlen lassen: Wir

könnten, hinter den Worten, alle zusammen sein, zu Hause. Teil eines größeren Ganzen, in Bewegung wie die Natur, über die wir immer noch nicht genug wissen, diese enorme Lebenskraft, die wir nie ergründen können. Ich halte an dem Gedanken fest, denn selbst wenn Worte Symbole sind, tun sie einigen gut, und sie auszudrücken kann etwas Abstand schenken, über die eigene Tragödie lachen zu können – das Leben zwischen den Krisen zu feiern.

Durch mein Fenster schimmern zwischen Bäumen und Gassi gehenden Hunden der Oslofjord und Holmenkollen durch. Als ich die Wettervorhersage erneut gecheckt habe, zeichnet sich vor meinem inneren Auge ein klares Bild: ich, allein, im Boot, im Regen.

EIN AUSFLUG IM DUNKELN

Am 8. September fahre ich inmitten bunter Herbstfarben von meinen inzwischen zu Jugendlichen gewordenen Kindern westwärts, einer nennt mich nun »Klein Mama«. Meine Mutter wiederum macht sich gleichzeitig mit Mietauto und Bootsanhänger auf den Weg von Bergen zum Apfelhof. Sie traut sich und ihrem Arm die Ruderstrecke zu, und ich freue mich, denn so schließt sich der Kreis: Sie war beim Start und wird beim Ziel meiner Reise dabei sein.

Aus der durch und durch wechselhaften Vorhersage und den Tipps diverser wetterfühligere Bekannter werde ich nicht schlau, doch bis Mutter mit erheblicher Verspätung in Solvorn geparkt und ihre sieben Sachen beisammenhat, ist kein Lüftchen mehr zu spüren und keine Welle zu erahnen. Der Fjord liegt eben, um uns Dunkelheit. »Macht nichts«, kommentiert sie, dass wir erst jetzt starten.

Wir lösen uns vom Dorf mit all seinen Lichtern, und als wir hinter der Landzunge jegliche menschliche Beleuchtung hinter uns gelassen haben, sehen wir wesentlich klarer. Wir ziehen auf

dem blanken, schwarzen Wasser am Ufer entlang, während Mutter von allen Hindernissen und Missgeschicken des Tages berichtet, über die wir gemeinsam lachen. Sie gesteht, noch nie nachts gerudert zu sein – ich antworte, dass mir das bewusst gewesen sei, als sie so bestimmt habe losrudern wollen.

Sie fragt, ob wir schon die Hälfte geschafft hätten, und als ich auf ungefähr ein Drittel der Etappe tippe, legt sie einen Zahn zu. Ich spüre aufs Neue, wie geschmeidig das Boot gleitet und wie kräftig das alljährliche Rudern meine Mutter gemacht hat. Ich gebe ihr eine kleine Führung unserer hiesigen Nachbarschaft, der Berge, Kais und Buchten.

Irgendwann sage ich, wir müssten nun schweigen, und wir schweigen, und alles in und um uns und der Welt ist Stille. Jedenfalls bekommen wir nichts von allem anderen mit, bis vor uns das gelbe Haus, die rote Scheune und das Bootshaus des Apfelhofs auftauchen. Wir legen an, heizen den Ofen im Haus und nehmen ein kleines Abendessen zu uns, bevor sie selbst gepflückte Beeren wäscht und einfriert. Sie lobt, wie gemütlich wir es uns hier gemacht hätten, und wir blicken gemeinsam auf die Fotowand über dem Sofa, von der kreuz und quer aus ziemlich schief hängenden Bilderrahmen lachende Gesichter der ganzen Patchworkfamilie grüßen.

Ich bereite ihr das Gästezimmer vor, für sie, doch auch für mich, denn ich bin nicht gern allein in diesem Riesenhaus, schon gar nicht im Dunkeln – vielleicht, weil ich es nie sein musste? Will ich das hier mein Zuhause nennen, muss ich es jedoch hinkriegen, hier allein zu sein, ob es mir nun gehört oder nicht – oder hängt es doch daran, ob mein Mann da ist? Ich vermisse ihn. Wie eifrig ich mich auch darin üben mag, allein aufrecht zu stehen, so sehr will ich mich auch bei ihm anlehnen und eine sein, bei der er sich anlehnt. Ich habe meine Schrammen abbekommen, wer nicht, und halbe Sachen taugen nichts, finde ich zumindest.

Trotz späten Zubettgehens brauche ich meine Einschlaffantasie und kuschle mich in Gedanken an meinen Mann, schlafe zwar ein, träume jedoch unruhig von Riesenwellen, abtreibenden Booten, durch die Luft fliegenden Rudern; ich wache immer wieder auf, nie ist es hell draußen, und als ich nicht wieder einschlafen kann, ist es noch zu früh.

DIE LETZTEN METER

Fjord und Boot liegen still und sicher, die nördlichste Reihe der Discovery-Äpfel ist im Vergleich zu den Sorten Aroma, Gravensteiner und Summerred pflückreif.

Als Mutter aufsteht, frage ich: »Gut geschlafen? Wenn nicht, kannst du dir ein Kissen mit ins Boot nehmen und dich dort ausruhen, während ich rudere. Dein privates Pastorentaxi!«

»Kommt nicht infrage!«, antwortet sie ein bisschen zu ernst. Mein Angebot, Äpfel mit nach Bergen zu nehmen, nimmt sie an: »Nutzlast im Boot hat noch nie geschadet.«

So ist sie – fahren, wohin man muss, um zu helfen, Bäume zu fällen, Steine zu tragen, Holz zu hacken, Enkeln vorzulesen, für jemanden zu backen, zu rudern. Von Nutzen sein. Auch wenn sie die Reisen nicht schätzt, legt sie lange Wege zurück, um bei ihrer in alle Himmelsrichtungen verstreuten Familie zu sein.

Wir hieven zwei volle Kisten Äpfel und unsere Brotzeit ins Boot und legen ab. Es riecht süßlich und herbstlich. Die Idylle trägt jedoch, denn auch hier, im so ruhig wirkenden innersten Teil des Fjords, drohen Gefahren. 1975 überlebten sieben betrunkene Seefahrer den kurzen Weg von Madam Hillestad im gleichnamigen Dorf bis nach Solvorn nicht – bis heute weiß niemand, ob ihnen Fallwinde, ihr Rausch oder mangelhafte Schwimmkenntnisse zum Verhängnis wurden. 1928 ertranken neun Begräbnisgäste, als die bei Luster an ihnen vorbeisausende Fähre ihr Boot kentern ließ. Nur zwei Gäste überlebten. Die

größere Gefahr geht in der Gegend um Luster jedoch bis heute von Lawinen und Erdbeben aus, die ganze Höfe und Familien, Dörfer und Straßen mitreißen und von der Zivilisation abschneiden können. »Vor Erdbeben darf man sich hier nicht fürchten, sonst müsste man ja die gesamte Westküste evakuieren!«, meinte einer unserer Nachbarn, als wir den Hof hier übernahmen.

NATIONALROMANTISCHE MAMMUTS UND NEBELTANZ

Der ruhige Fjord erlaubt uns, mittig zu rudern, von wo aus wir Vedvik, Indre Eikjo, Kroken und Munthehuset sehen. Letzteres Dorf galt als Mekka der norwegischen Künstlerszene des 19. Jahrhunderts: Adolph Tidemand, Hans Fredrik Gude, Johannes Flintoe, J. C. Dahl, Thomas Fearnley, Peder Balke, Gerhard Munthe und der Schriftsteller Henrik Ibsen. Der berühmte Kletterpionier William Cecil Slingsby erklimmte hier 1876 den 2405 Meter hohen Store Skagastølstind. Mir leuchtet ein, dass Künstler sich hier Inspiration holten; ich lasse mich selbst gern beim Wandern beseelen, lasse die Landschaft auf mich wirken, doch die ewige Dunkelheit aufgrund der hohen Berge ertrage ich kaum. Die Künstlerin Marianne Heske hingegen sieht in der Enge der Berge eine Umarmung. Sie gibt mir recht, dass es Menschen unheimlich wichtig sei zu betonen, woher sie kommen, und dass ein zwei Kilometer entferntes Dorf wie ein anderer Planet wirken kann.

Die deutsche Autorin Judith Hermann meinte in einem Interview in der norwegischen Zeitung *Klassekampen*, das Wort »Zuhause« benutze man für den Ort, an dem man wohne, während das altmodische »Daheim« für sie eine Idealisierung sei, die unerreichbare Fantasie eines Heimatutopia. Sehnen wir uns nach genau diesem unrealen Märchenort?

Marianne erinnert mich an die Grönemeyer-Zeilen: »Heimat ist kein Ort, Heimat ist ein Gefühl.« Es geht also nicht um Familie oder Geografie, sondern darum, wo man sich zugehörig fühlt. Außerdem liegt die Definitionsmacht dann bei uns selbst, statt beim Zufall.

Leichte Nebelschichten tänzeln über die Wasseroberfläche, schmiegen sich an uns, lassen uns ziehen, während wir zum winzigen Fjordarm nach Gaupne und mächtigen Jostedalbreen blicken. Noch hat der prognostizierte Regen nicht eingesetzt, auch wenn die Natur ihn bräuchte; Baumobst ist drei Wochen vor der gewohnten Zeit reif, viele Herbstfarben weichen einem verdorrten Braun. Auch im Feigefossen, dem zweithöchsten Wasserfall Norwegens, erkennen wir den Wassermangel. Wir haben die Zeit, also lassen wir sie uns auch und rudern langsamer.

Mutter ist überwältigt von der türkisen Farbe des Wassers, die wohl von den Gletschern und Algen herrührt, genauer gesagt dem Kalkflagellaten *Emiliana huxleyi*, einer winzigen Alge von fünf bis sechs Mikrometern. Die sich bei Süßwasser und Sonne unheimlich rasch vermehrenden, nicht giftigen Organismen können andere Fjordlebewesen verdrängen. Glauben darum viele in Küstennähe, das Meer werde allmählich türkiser? Siedeln diese Algen sich durch den Klimawandel im Ozean an?

»Dieses Oselvar ist ein Regattaboot, das fürs Segeln gemacht ist. Das kann ich ihm hier nicht bieten ... es soll in den Osterfjord heimkehren«, erkläre ich Mutter nach einer Pause. Sie lacht darüber, dass mein Mann mich damit aufzieht, ich behandle es wie ein Baby. Über den mir angebotenen Sognefæring sprechen wir ebenso, doch sie erwischt mich eiskalt: Sie habe zugesagt, das Boot meiner Tante zu übernehmen, da sie sicher gewesen sei, dass ich das Oselvar behalten würde. Dabei hatte ich nur gezweifelt, weil ich so große Angst hatte, es nicht wertschätzend genug zu behandeln!

In diesem Moment empfangen wir eine Nachricht, die ich erst später lesen und sofort beantworten werde: Hallstein Eise hat das mir angebotene Boot begutachtet und in gutem Zustand vorgefunden. »Kann ich es morgen anschauen kommen?«, frage ich zurück.

LÄUTENDE KIRCHENGLOCKEN

Das Sanatorium in Harastølen hinter uns lassend erblicken wir die weiße, hübsche Steinkirche Dale in Luster, von der Mutter so angetan ist, dass sie mir sogar einen Bildband schenkte, als wir hergezogen waren. Als sie sie nun sieht, summt sie ein Kirchenlied, und ich bekomme Gänsehaut, denn genau im selben Augenblick beginnen die Glocken zu läuten. Viel zu kitschig für eine Fiktion, doch genau so war es, und ich schreibe hier schließlich einen Tatsachenbericht.

»Begräbnis«, erkennt sie sofort an der Uhrzeit und dem Wochentag, und kurz darauf sehen wir die Gesellschaft zum Friedhof trotten. Danach schreitet eine weiß gekleidete Figur allein zurück zur Kirche, und Mutter sagt: »Auch Pastoren brauchen Trost.«

Ich frage mich, ob ihr der Trost zuteilwurde, den sie so vielen zugesprochen hat, doch ich traue mich nicht, sie darauf anzusprechen. Wir legen in Luster an, um frische Rosinenbrötchen zu kaufen, und genießen sie mit unserem mitgebrachten Kaffee, was ich meinem neugierigen Mann per SMS berichte.

Als wir wieder ein Stück gerudert sind, rufe ich Mutter in Erinnerung, was sie mir damals auferlegt hat: Ich solle ruhig schreiben, doch niemals über sie. Ich füge hinzu: »Jetzt muss ich doch über dich schreiben, wo du mir doch so geholfen hast bei dieser Reise.« Sie sitzt mit dem Rücken zu mir und antwortet: »Ach, so ist das also mit dir. Du liest einem das Kleingedruckte erst vor, wenn alles schon läuft.« »Du hast es erfasst«, antworte ich lachend.

Da fällt mir auf, dass ich in den letzten 46 Jahren kaum mit ihr allein war, mir fällt nur ein einziges Beispiel ein, nämlich letztens im Bootshaus. Sonst waren immer meine Geschwister und in den letzten 15 Jahren haufenweise Enkelkinder damit beschäftigt, unsere Gespräche zu unterbrechen.

Wahrscheinlich waren wir uns noch nie so nah wie jetzt.

Da setzt der Regen ein. Zuerst nur Tropfen, Mutter zieht die komplette bunte Regenmontur an, dann legt der Regen eine Pause ein, um kurz darauf voll loszuprasseln. War auch an der Zeit in diesem trockenen Spätsommer.

Skjolden wirkt wie ein grauer Punkt in der Ferne, der natürlich weiter weg ist als erwartet. Auf dem Weg dorthin passieren wir noch die Stelle der vorhin beschriebenen Rettungsaktion von Marianne Heske.

Im Platzregen peilen wir den Fjordendpunkt an. So gesprächig wir bisher waren, so einvernehmlich schweigen wir nun. Lauschen den Rudern, lauschen dem Regen, riechen ihn, betrachten die winzigen Ringe am Fjord, die die Regentropfen hinterlassen, und den dünnen, weißen Streifen über dem Wasser hinter uns.

Erneut kommt in mir der Wunsch auf, mehr zu rudern, allein, ohne Gespräche. Vielleicht traue ich mir das nun endlich zu, auch wenn ich bisher nie ohne Begleitung unterwegs war? Diese Erkenntnis fühlt sich bedeutungsschwer an.

EINE MÖGLICHE FORTSETZUNG

Nach einem halben Jahr, dem ganzen Sommer, neun Tagen und einer Nacht am Fjord, erreichen wir nun bald das Ziel, und ich spüre nach: Fühle ich mich erleichtert, leer, glücklich, habe ich etwas herausgefunden, genug reflektiert?

In meinem Körper nehme ich alles noch wahr, Meer und Fjordgrund, Vergangenheit und Zukunft, Gelassenheit und Unruhe – und ich hoffe, es hinzukriegen: genug zu schlafen,

genug zu lachen, genug zu rudern, zu atmen und genug Kaffee zu trinken, um alles in mich aufnehmen zu können – was kommen mag, was größer ist als ich. Den Blick in mein Innerstes und auf meine Umgebung zu richten, mich zu Hause und geborgen zu fühlen, wo ich bin, und bei mir zu bleiben. Leben heißt Lernen.

An den Rudern strömen die Worte aus mir heraus, fühlen sich im Fluss und richtig an, und ich weiß schon, dass dies an Land anders sein wird. Jetzt ist nicht der Zeitpunkt, um zu erkennen, Resümee zu ziehen oder zu betrauern, was ich noch nicht verstanden habe, sondern es ist Zeit, einfach mal die Klappe zu halten.

Ich muss mehr Wittgenstein lesen. Gleich erreichen wir den Ort, an dem er seine »Landschaft voll stillem Ernst« fand. Während ich das hier tippe, wird sein Haus unter Denkmalschutz gestellt.

Mutter bemerkt nicht, was in mir vorgeht, und fragt: »Hast du dir überlegt, wie wir das Boot hier an Land bekommen sollen?« Sie fügt hinzu, dass – wäre das ihre Reise – sie vor einem halben Jahr alles bis in die kleinste Kleinigkeit geplant hätte. Wir entdecken einen Strand am Ufer, und ich schlage vor, dass wir dort unser Glück versuchen. »Nicht alles im Leben ist bis in die kleinste Kleinigkeit planbar«, kontere ich, und tatsächlich kommen wir heil an Land, erfahren Unterstützung mit dem Boot und verladen es auf den Anhänger. Als ich mit meinem Mann telefoniere, spüre ich in mir nicht etwa Leere, sondern Dankbarkeit und Wärme. Mutter kommentiert, was für einen schönen Tag wir zusammen verbracht hätten.

Auch wenn Geschichten und Bücher zu Ende gehen, dreht sich die Welt weiter. Erst als uns noch mehr Unterstützung und eine Bleibe für die Nacht zuteilgeworden sind, ich meine Augen geschlossen und mich gedanklich an meinen Mann gekuschelt

habe, nachdem wir gefrühstückt und Mutters Apfelkisten ins Mietauto verladen haben, welches mit dem Oselvar am reparierten Anhänger gen Westen den Fjord entlang unterwegs ist, ziehe auch ich weiter.

Doch bevor ich meine Jungs im Osten wiedersehe, hole ich Ese ab, und wir fahren zum steinernen Bootshaus am Fjord – zum Sognefæring nach Slinde. Ich bücke mich, um ganz hinten zu dem 85-jährigen, an die Wand gelehnten Ruderboot zu kommen. Es ist voller Gerümpel, ockerfarben geteert und lag beinahe mein gesamtes Leben in diesem Bootshaus. Intakt, wunderschön, pflegebedürftig.

In mir regt sich das bekannte Zittern, als sähe ich das Meer.
»Willst du es haben?«, fragt der Besitzer.

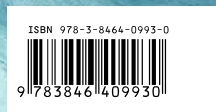
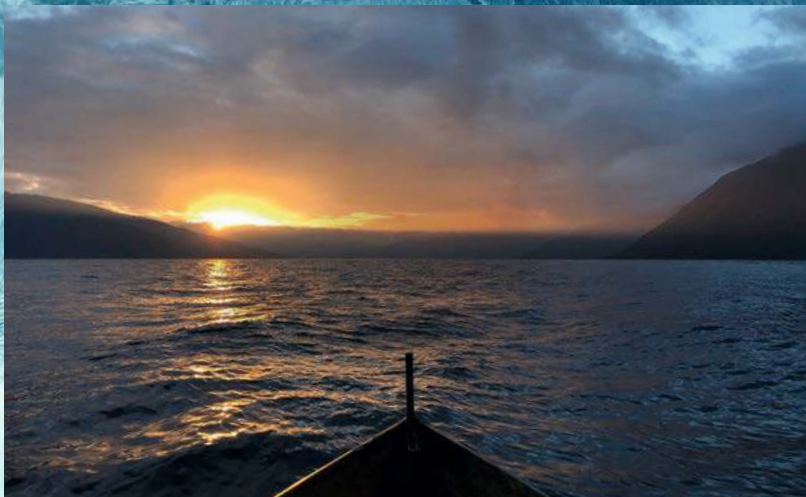


»Ein tiefgründiges Abenteuer auf dem längsten Fjord Norwegens«

CARMEN ROHRBACH

An Anfang ihrer 200 Kilometer langen Reise stellt Sigri Sandberg sich die Frage, was Heimat ist und was es eigentlich bedeutet, irgendwo hinzugehören. Auf ihrer Suche nach Antworten rudert sie in einem alten traditionellen Holzboot den Sognefjord entlang, mit unterschiedlichen Begleitern, von der Mündung, wo sie als Kind zu Hause war, bis zu dem Apfelgut im Landesinneren, auf dem sie die meiste Zeit im Jahr arbeitet.

Eine wunderschöne Reisegeschichte, die uns tief in die Natur und Geschichten des Fjords eintauchen lässt und mit jedem Ruderschlag näher ans Herz rückt.



WWW.POLYLOTT.DE